

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Erscheint an jedem Werktag nachmittags. Bezugspreis: durch die Post frei Haus Monat 89 Pf.; Vierteljahr 2,88 Mk.; Post abgeholt Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,24 Mk.; durch unsere Ausdräger in Herborn und umherreisenden Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,25 Mk.; in unserer Geschäftsstelle abgeholt Monat 65 Pf.; Vierteljahr 1,95 Mark. — Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-spaltige Anzeigenzeile 15 Pfg., die Reklamenzeile 40 Pfg. Bei unpermanenter Wiederholungs-Aufnahme entsprechend billiger; für umfangreichere Aufträge günstige Zellen-Abzählung. Offertenannahme od. Auskunft durch die Geschäftsstelle 25 Pfg. Annahme kleinerer Anzeigen bis 10 Uhr vormittags, größere tags vorher. Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7. — Fernsprecher: Nr. 20.

No. 168.

Mittwoch, den 19. Juli 1916.

73. Jahrgang.

Heeresberichte.

Als die deutsche Heeresleitung soeben aus dem „Russe Slowo“ die überaus feste Fälschung jenseits deutscher Heeresberichte hervorhob, der uns seinerzeit berichtete, daß unter anderem die „Hohe Batterie von Damloup“ von den Unsern erstickt worden sei, hat sie ein Musterbildchen aufgezogen von der Art, wie unsere Feinde berichten oder nicht berichten, fälschen oder erfinden. In jener Fälschung des „Russe Slowo“ waren erstens natürlich alle für uns günstigen Nachrichten ausgelassen worden. Wenn eine Division in die Kesselstellung zwischen zwei deutschen Linien zurückgenommen wurde, so wurden sogleich mehrere daraus gemacht; und wenn die Franzosen 600 Meter südwestlich des Berges Thiaumont vergeblich angegriffen hätten, so waren sie nach dem „Russe Slowo“ 600 Meter tief in unsere vorderste Stellung eingedrungen. Mit Grazie kann man diese kleinen Fälschungen ins Unendliche fortsetzen. Wir in Deutschland wundern uns höchstens darüber, weshalb die feindliche Presse nicht täglich in dieser Gestalt den Bericht der deutschen Heeresleitung umfälscht.

Wir müssen es bei dieser Gelegenheit einmal von neuem feststellen, daß keiner unserer Feinde es wagt, die deutschen Heeresberichte abzuändern. Das deutsche Volk ist das einzige, das täglich die unverfälschten Berichte der feindlichen Heeresleitungen in seiner eigenen Presse zu lesen bekommt. Auf welcher Seite das Gefühl der militärischen Stärke und des unerschütterlichen Selbstvertrauens ist, geht daraus unzweifelhaft hervor.

Daß französische Eitelkeit es nicht ertrug, die deutschen Heeresberichte der eigenen Landpresse zum Abdruck freizugeben, während der Kampf sich auf französischem Boden abspielte und die deutschen Heere auch ganz den Eindruck machten, als ob sie an weitere Siege und Erfolge dächten, ist ja zur Not begreiflich, da das gallische Temperament sehr erregbar ist und jede Regierung und jeder Kriegsmann in die höchste Gefahr geriet, wenn man die Kriegsergebnisse mit deutschen Augen gesehen und mit der Zuverlässigkeit der deutschen Obersten Heeresleitung betrachtet, wiedergäbe. In Frankreich erhält das Volk ja bis zum heutigen Tage noch nicht einmal Verurteilungen und in überaus zahlreichen Fällen erhalten die Angehörigen Gefallener nicht einmal die Mitteilung des Todesfalles; Zehntausende oder auch Hunderttausende gefallener Franzosen gelten noch heute einfach als verschollen oder vermißt. Aber daß der Lachensinn der Engländer sich noch nicht einmal den Abdruck der deutschen Heeresberichte erkaufen hat, wirkt schon erstaunlicher. In England stehen hier eben der Lachensinn und die Fähigkeit und Entschlossenheit, zu eigenem politischen Vorteil zu lügen, hart aufeinander; und das Bedürfnis, entstehen und lügen zu dürfen im Interesse des britischen Reiches, geht als Sieger aus diesem Kampfe hervor.

Auf diese Einseitigkeit der Berichterstattung gründet sich ja nun auch die Möglichkeit, den tapferen und bisher überall siegreichen Feind herabzusetzen und zu verleumden. Den feindlichen Völkern wird Deutschland und der deutsche Krieg immer entstellter vorgeführt. So wird in die Seelen der feindlichen Völker immer von neuem erdritterter Haß hineingepflanzt; und von diesem Haß leben die Regierungen, die an dem Kriege schuld sind und die auch um ihrer selbst willen den Krieg fortführen möchten, bis die Lage auf

dem Kriegsschauplatz sich womöglich ein bißchen mehr ihren ewig täuschenden oder gar fälschenden Berichten aus den verschiedenen Feldlagern annähern würde.

Blättern wir beispielsweise ein paar Wochen im „Matin“ nach, der an Bedeutung als Heber zum Kriege ungefähr der Stellung der „Times“ in England unter demselben Gesichtspunkte nahekommt, so sehen wir erstens, daß weder die deutschen Heeresberichte, noch neutrale Stimmen wiedergegeben werden, die sich unparteiisch mit der Kriegslage beschäftigen. Nur die Partei kommt hier zu Worte; selbst die gelegentlichen Sorgen französischer Militärführer werden hier so gut wie nie als Gäste zugelassen.

Unbefangener ist man äußerlich in der Erläuterung des Krieges durch Bilder. Auch deutsche Generale und Offiziere von Namen, die mit dem Tode abgehen oder im Felde fallen, werden gelegentlich im Bilde vorgeführt. Aber wenn es sich um einen Feind handelt, dessen Wirken man im französischen Heere besonders schmerzhaft empfunden hat, so äußert sich die verletzte französische Eigenliebe in einer sehr unwürdigen Erläuterung zu dem Bilde, oder womöglich gleich in einer ungünstigen Verzerrung des Porträts.

Durch künstlich aufgesetzte scharfe Lichter werden die Gesichter verzerrt. Rinn, Nase und Backenknochen treten unverhältnismäßig hervor; die Augen versinken in einem undurchdringlichen Dunkel; nach Möglichkeit wird so der Eindruck künstlich erweckt, als ob man es mit den Angehörigen einer entarteten Rasse zu tun habe. Wo die Photographie nicht ausreicht, werden die französischen Karrikaturzeichner zu Hilfe genommen; und wo die nicht ausreichen, läßt der „Matin“ sogar im fernsten Argentinien das Bild eines Malers aufgehen, um den deutschen Generalstabchef Erich von Falkenhayn, über dessen Tätigkeit die Franzosen ja recht begreiflicherweise sehr erbittert sind, abzuschildern. Als der Generaloberst von Molke starb, verwechselte ihn der „Matin“ fälschlich mit dem Grafen Molke, der i. St. den bekannnten Prozeß gegen Maximilian Harden angestrengt hatte. Als der Fliegerleutnant Immelmann, der „Adler von Lille“, den Clementen zum Opfer gefallen war, brachte der „Matin“ zwar sein unentstelltes Bild; aber in dem beigegebenen Kommentar wurde der tapfere Immelmann als ein bequemer Schematiker des Luftkampfes geschildert, der in seiner Art, zu kämpfen, „teuflische Brutalität und Feigheit“ vereinige.

Die Bedeutung unserer hohen Offiziere, der Ruf der Tapferkeit unserer Heere und Immelmann, der „Adler von Lille“, schweben hoch über diesen Niederungen, in denen sich alle unedlen Eigenschaften des eillen französischen Volkes ein Stelldichein geben. Zum Teil werden die Betrüger der feindlichen Presse vielleicht auch selbst zu „Betrogenen“, indem sie die Welt nicht mehr anzusehen vermögen, wie sie in Wirklichkeit ist. Wir haben die Sachlichkeit; wir haben die Gerechtigkeit. Wenn die kämpfenden feindlichen Völker der Wahrheit näherkommen wollen, dann bleibt die erste Bedingung, daß sie es fortan wagen: regelmäßig und ohne Fälschung abzuändern die deutschen Heeresberichte.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Aber die Ernährungsfragen der Zukunft äußert sich Generalsekretär Stelgerwald, Mitglied des Reichsrates.

rungsamtes, in einer Kölner Versammlung sehr zuversichtlich. Der Redner wies darauf hin, daß eine durchgreifende Regelung der Milchversorgung im September in allen Dörfern und Sammelstellen zur Verbutterung vorgehen werde. Die Reichsleischkarte soll die Ordnung des Organisationswerkes auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung sein. Bei gleichzeitiger Preisherabminderung stehe eine Erhöhung der Fleisch-Kopfmenge auf 350 bis 400 Gramm zu erwarten. Sollte eine Preisermäßigung nicht von selbst kommen, so werde das Kriegsernährungsamt diese durch entsprechende Preisfestsetzungen erzwingen.

+ Die Frage der dauernden Einführung der Sommerzeit bildet den Gegenstand von Erwägungen an den leitenden Stellen. Die preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten, des Innern, für Handel, Unterricht, Landwirtschaft und der Finanzen haben einen gemeinsamen Rundschreiben an die Oberpräsidenten über die Wirkungen der Einrichtung der Sommerzeit ergehen lassen. Die Minister ersuchen die Oberpräsidenten, sich nach Anhörung der Regierungspräsidenten, Eisenbahndirektionen, Präsidenten der Ober-Höflichen, Oberbergämter, königlichen Bergwerksdirektionen, Provinzial-Schulkollegien, der Handelsvertretungen, Handwerkskammern, Landwirtschaftskammern, von technischen und Fortbildungsschulen, von Sozialbehörden und anderen geeigneten Stellen bis zum 15. November 1916 ausführlich darüber zu äußern, ob die dauernde Vorverlegung der Stunden für die Sommermonate befürwortet wird und für welche Zeit.

Holland.

+ In Regierungskreisen wird der Ankauf von Tauchfrachtbooten nach dem Muster des deutschen Tauchbootes „Deutschland“ erwogen. Man erwartet nur noch die Nachricht von der Ankunft der „Bremen“, um dem Plane näher zu treten. Es ist zweifellos, daß bei diesen Erwägungen die Absicht, wenigstens Preispost vom englischen Senor zu befreien, eine große Rolle spielt.

Italien.

+ Aber die deutsch-italienischen Beziehungen veröffentlichen alle führenden Blätter eingehende Artikel. So schreibt die „Turiner Stampa“, an leitender Stelle werde versichert, daß die großen Linien der Kriegspolitik Italiens keinem Wechsel unterworfen sein werden. Italien wird auf die deutsche Heeresforderung antworten. Sowie aber vom Willen des Ministeriums Boselli abhängt, werden keine Theatercoups eintreten, die ein Vorbild zu großen Ereignissen bilden könnten. Und die „Gazzetta del Popolo“ fügt hinzu: Sollte die deutsche Politik gegen uns eine Kriegshandlung auf militärischem Gebiete unternehmen, dann wird Italien ohne Zögern und Gewissensbisse zur Kriegserklärung übergehen können und müssen. Vorher aber wäre eine Kriegserklärung nicht angebracht, auch deswegen, weil damit eine Richtungslinie entworfen würde, die fester mit Nutzen und unter beinahe allgemeiner Zustimmung befolgt worden ist und dahin zielt, Deutschland, gegen das wir keine besonderen Anforderungen territorialer oder politischer Natur geltend zu machen haben, den Vortritt für Neuerungen in den Beziehungen zu Italien zu überlassen.

Amerika.

+ Die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz haben in den Vereinigten Staaten lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen. Im Senat wies Stone darauf hin, indem er sagte: „Es ist viel von einem internationalen Abkommen

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klausmann.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Am stillen Ausgange der etwa vier Meilen von der russischen Grenze entfernten Stadt R. stand — es war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — ein isoliertes Haus, hart an der Chaussee. Es war ein langgestreckter, hölzerner Bau mit einem von Sturm und Wetter grün und schwarz gewordenen Strohdach, und schien vor Alter mehr und mehr in den Erdboden gesunken zu sein. Das kam aber nur daher, daß vor allem durch den Bau der Chaussee die Umgebung des Hauses sich beständig erhöhte, so daß die Fenster zur Rechten und Linken der Haustüre sich fast unmittelbar über dem Straßenniveau befanden. Aber der Haustüre deutete ein Schild an, daß hier der Gast- und Schankwirt Anton Krall wohnte. Deshalb standen auch vor dem Hause Barrieren zum Anbinden der Pferde und Ochsen, sowie zahlreiche Futtertrümpfen, und besonders an den zweimal wöchentlich stattfindenden Marktagen hielt hier eine ganze Wagenburg von Gevoanen, denn der Anton Krall erfreute sich des Rufes, das beste Getränk der ganzen Gegend zu halten, dabei galt er als bewährter Ratgeber und Helfer in allerlei widerwärtigen Angelegenheiten, die einem Arbeiter oder Bauern begegnen können. Er erteilte juristische Ratschläge, er wußte auch allerlei Hausmittel bei Krankheiten anzugeben, und vor allem war er nicht abgeneigt, auch mit Geld aus der Verlegenheit zu helfen, wenn ihm nur die nötige Garantie geboten wurde.

Die Dunkelheit des Herbstabends ist seitig herein gebrochen. Im großen Schankzimmer der Krall'schen Gastwirtschaft ist es fast finster. Am Fenster sitzt ein Dienstmädchen in häßlicher Tracht und neben dem Ofen zwei augenscheinlich wartende Männer, die sich im Plätschern unterhalten. Der eine trägt Militärbesäuber und die Bergmanns-Buffa mit sechs Reihen schwarzer Hornknöpfe, mit Troddeln und Schlägel und Eisen geschmückt; der andere ist „städtisch“ gekleidet, und ein Hauptstück seiner Garderobe ist ein langer, blauer Rock.

„Se, Mariental!“ ruft der Bergmann das im Halb-

schlummer dastehende Mädchen an, „glaubst du, daß Krall bald nach Hause kommt?“

„Ich weiß es nicht! Er ist heute früh fortgefahren und wollte am Nachmittag wieder da sein!“

„Ist das Fräulein zu Hause?“

„Ja, sie ist in ihrer Stube!“

„Vielleicht könntest du bei ihr anfragen, ob der Alte bald kommt.“

„Ich will es versuchen!“ erklärte das Mädchen.

„Se, Bartusch, Bartusch!“ (Abkürzung für Bartolomäus) rief sie dann laut, und aus dem dunkelsten Winkel des Schankzimmers erhob sich eine verwaschene Gestalt, von der man kaum sagen konnte, ob es ein Greis oder ein Jüngling sei. Die Figur war unterlegt, der Kopf lag direkt auf dem Oberkörper, als ob gar kein Hals vorhanden wäre, und das Gesicht mit der scharf gekrümmten Nase, dem spitzen Kinn und umgeben von schmutzig rotem, wirrem Haar hatte einen erschrecklichen Eindruck gemacht, wenn man nicht an den starren, stierenden Augen bemerkt hätte, daß man einen Geisteskranken vor sich habe.

„Se, Bartusch, komm einmal her!“ rief das Mädchen, und der Greis trat vor, so daß man sah, daß er ungewöhnlich lange Arme und lange Hände habe, deren Finger er beständig betastete, als ob er sie zähle.

„Nein, el!“ murmelte er dabei und sah dann ganz verzweifelt auf seine Hände.

„Geh einmal zu Fräulein Jadwiga (Gedwig) und frage sie, ob sie weiß, wann der Herr nach Hause kommt!“

„Fräulein Jadwiga“, sagte Bartusch und sein Gesicht verklärte sich, als er den Namen hörte. „Ja, ja, sie ist gut gegen den armen Bartusch! Nein, el, nein, el!“ Er zählte wieder seine Finger.

„Geda, du Klotzkopf!“ fügte der Bergmann hinzu, „sage dem Fräulein, wenn der Alte nicht bald nach Hause käme, müßten wir mit ihr selber sprechen. Nach, daß du fort kommst.“

„Geh, Bartusch, und richte deinen Auftrag aus!“ wiederholte das Mädchen, und Bartusch verschwand durch eine Türe im Hintergrunde, die auf den Hausflur hinaus führte.

„Wird er auch wissen, was er zu sagen hat?“ fragte der Bergmann.

„O ja!“ entgegnete Mariental, „er ist zwar nicht ganz klar im Kopfe, aber dazu reicht schon sein Verstand, solche

Kleinigkeiten kann er ausrichten!“

„Er ist ein Verwandter Kralls?“

„Ja, der Sohn von einem Schwager oder so etwas, er ist schon seit vielen Jahren hier im Hause und soll auch schon beinahe vierzig Jahre sein!“

„Was macht er denn immer mit seinen Fingern?“ fragte der Blaurock.

„Er zählt sie, kann aber die richtige Zahl nicht zusammenbringen. Er kriegt immer nur neun oder elf heraus, trotzdem er seine Finger schon seit lausche viel Jahren zählt!“

Der Bergmann und der Blaurock lachten laut, und das Mädchen stimmte in das Gelächter ein.

Bartusch war unterdes bis an das Ende des Korridors mit fast unhörbaren Tritten geschlichen und klopfte an eine Türe, die er, auf die Aufforderung einzutreten, öffnete.

Das Zimmer war auffallend reich möbliert und durch eine dreiarmlige altertümliche Messinglampe, die von der Decke herabhäng, erleuchtet. Beim Eintritt Bartusch's erhob sich von dem Tisch, an dem sie gesessen hatte, eine Frauengestalt, die selbst in dem einfachen Hauskleide von dunkel Wollestoff durch ihre ungewöhnliche Schönheit auffiel. Das Mädchen war höchstens achtzehn Jahre alt. Jener eigentümlich schwächende Zug, der den Orientalinnen eigen ist, lag auf ihrem Gesicht, strahlte aus ihren mandelförmig geschnittenen, tiefdunklen Augen, zitterte um die feinen Flügel der edel gebogenen Nase, spielte um die roten, gewölbten Lippen, hinter denen die Zähne wie zwei Reihen Perlen hervorblühten. Der selbe träumerisch schwächende Ausdruck lagerte über den schön geschwungenen, fein gezeichneten Augenbrauen und auf der weißen Stirn, über welche dichtes, krauses, schwarzes Gelock sich widerpenstig ringelte.

„Was willst du, Bartusch?“ fragte sie und ihre Stimme klang wie ermüdet. „In der Vater angekommen?“

„Nein, el!“ sagte Bartusch, nachdem er in aller Eile seine Finger gezählt hatte. „Nein, der Herr ist noch nicht gekommen, aber draußen sind zwei Männer, die ihn sprechen wollen, oder dich sprechen, dich, Jadwiga.“

„Ich weiß es nicht, wann der Vater zurückkehrt, sage den Leuten, wenn es etwas Dringendes sei, wolle ich mit ihnen sprechen, trotzdem ich von den Geschäften des Vaters

zwischen den kriegsführenden Völkern die Rede gewesen, das darauf hindeutet, nach dem Krieg nicht nur gegen ihre Feinde zu handeln, sondern gegen die übrige Welt. Ich bin tief von dem Gedanken durchdrungen, daß die Vereinigten Staaten zu Rate gezogen werden sollten, wenn die großen internationalen Abkommen geschlossen werden, die die Interessen der Finanz, des Handels, der Ausfuhr und der Industrie der ganzen Welt berühren, andernfalls würden wir gezwungen sein, eine eigene genau bestimmte defensive Politik anzunehmen. — Auch das russisch-japanische Abkommen sieht man in den Vereinigten Staaten mit Mißtrauen an. Die Botschafter in Tokio und Petersburg sind deshalb beauftragt worden, zu untersuchen, ob dieses Abkommen gegen die Interessen Amerikas verstoße.

Japan.

Der Streit über das Abkommen mit Rußland hat jetzt zu einer Ministerkrise geführt. Ministerpräsident Duma ist von seinem Amte zurückgetreten, weil er von weiten Kreisen heftige Kritik wegen des jüngst geschlossenen japanisch-russischen Vertrages erfuhr. Man wirft ihm vor, daß dieses Abkommen die Hände Japans in Ostasien zugunsten Rußlands binde. Es heißt, daß Terauchi, der bisherige Kriegsminister, die Kabinettsbildung übernimmt. Terauchi gilt als Rußlandsfreund; er dürfte berufen sein, das Abkommen mit Terauchi zum Vorteil Japans durchzuführen.

Hus In- und Ausland.

Stuttgart, 18. Juli. Graf Ferdinand Seppel, der heute zum erstenmal in der ersten Kammer erschien, wurde vom Kammerpräsidenten mit einer Ansprache begrüßt, worin er ausführte, daß es der Kammer eine sehr hohe Ehre sei, den Eroberer der Luft zu ihren Mitgliedern zählen zu dürfen.

Strasbourg, 1. u. 18. Juli. Der elsass-lothringische Unterstaatssekretär Dr. Freudenreich ist nach der Strassburger Post am 1. Oktober aus dem reichsständischen Ministerium aus und wird Oberlandesgerichtspräsident in Köln.

Wien, 18. Juli. Der dalmatinische Reichstagsabgeordnete Trefic Bawic wurde von der Anklage des Hochverrats freigesprochen.

Bern, 18. Juli. Die sozialistische Vereinigung von Saloniki hat sich von der griechischen sozialistischen Partei, die Anhängerin der auswärtigen Politik des Herrn Venizelos ist, losgelöst.

Naag, 18. Juli. Die Ausfuhr von Kinderhörnern und Aprikosenmus ist verboten.

Rotterdam, 18. Juli. Nach verschiedenen Blättermeldungen wird die Lage in Irland immer ärger. Die nationalistische Partei drängt auf Einführung von Gewalt.

Luzern, 18. Juli. Nach langen Verhandlungen haben England und Frankreich ihre Zustimmung zur Lebensmittellieferung Luzerns durch Amerika erklärt.

Büch, 18. Juli. Die „Neue Zürcher Zeitung“ verzeichnet das bestimmte aufstrebende Gerücht, daß Frankreich in der nächsten Zeit eine neue langfristige Anleihe aufnehmen werde.

Der Krieg.

An der Somme brachten unsere Tapfern abermals starke Angriffe der Gegner zum Scheitern. Bei vergeblichen Anstürmen gegen unsere Front bei Riga trugen die Russen nur erhebliche blutige Verluste davon.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 18. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teile der Front wurden an zahlreichen Stellen feindliche Patrouillen vor unseren Hindernissen abgewiesen. Eine unserer Patrouillen nahm im englischen Graben östlich von Vermelles einen Offizier, 4 Unteroffiziere und 11 Mann gefangen. — Zu beiden Seiten der Somme benutzten unsere Gegner den Tag zur Feuertüchtigung. Starke Angriffe, die sich abends und nachts gegen Boziers und die Stellung östlich davon gegen Biaches—Raisfontaine—Barleux und gegen Soyecourt richteten, wurden überall unter großer Einbuße des Feindes zum Scheitern gebracht. — Im Maasgebiet zeitweise lebhaftes Feuer und kleinere Handgranatankämpfe.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Die Russen haben östlich und südöstlich von Riga ihre starken Angriffe fort, die vor unseren Stellungen blutig zusammenbrechen oder da, wo sie bis in unsere Gräben gelangen, durch Gegenstöße zurückgeworfen werden.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz

Leopold von Bayern. Keine wesentlichen Ereignisse.

Seeresgruppe des Generals v. Linsingen. Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Russische Angriffe sind westlich und südwestlich von Ruck glatt abgewiesen.

Armee des Generals Grafen v. Bothmer. Abgesehen von kleinen Vorfeldkämpfen keine Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das M.T.D.

Ereignisse in der Ostsee.

(Amtlich.)

Berlin, 18. Juli.

Am 17. Juli griffen drei russische Flugzeuge einen Teil unserer leichten Seestreitkräfte am Eingang zum Rigaischen Meerbusen an und warfen ohne Erfolg Bomben ab. Durch unser Abwehrfeuer wurde ein Flugzeug abgeschossen, die beiden anderen wurden vertrieben.

Dragör, 17. Juli.

Die Deutschen brachten heute nachmittags südlich Dragör drei schwedische Dampfer mit Papiermasse und einen amerikanischen Biermaschinenhersteller, vermutlich mit Petroleum, auf. Die Schiffe wurden nach Swinemünde geführt.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht

Amtlich wird verlautbart:

Wien, 18. Juli.

Russischer Kriegsschauplatz.

In der Bukowina und im Raume nördlich des Brisklop-Sattels verlief der gestrige Tag ohne nennenswerte Vorgehenheit. Bei Jable und Tatarow drückten die Russen unsere vorgeschobenen Posten zurück. — Angriffe auf unsere Hauptstellungen scheiterten unter großen Feindverlusten. — Auch nördlich von Radziwillow und südwestlich von Ruck wurden feindliche Vorstöße abgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Ortlergebiet wurde ein feindlicher Angriff auf das Thurnwieser Joch abgewiesen. Die Stadt Riva, unsere Front zwischen dem Borcola-Bah und dem Alach-Tal, sowie einzelne Abstände in den Dolomiten standen unter lebhafter Artilleriefeuer. — An der Rätischer Front dauern die Geschützkämpfe im Fella- und Raibler-Abchnitt fort. — Auch Malborgeth wurde nachts von der italienischen Artillerie beschossen. — Im Frotten-Graben (nordwestlich von Pontebba) war abends starker Geschützlärm hörbar. Von unserer Seite befanden sich dort keine Truppen im Kampf. — An der Monzo-Front entwickelte die feindliche Artillerie namentlich gegen den Görzer Brückenkopf eine regere Tätigkeit.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes

v. Doerfer, Feldmarschallleutnant.

U-Boot-Krieg an der englischen Küste.

Die Tätigkeit unserer U-Boote ist in der Nähe der englischen Küste in diesen Tagen ziemlich lebhaft geworden. Die Küste selbst wurde beschossen, wie die folgende amtliche Meldung besagt:

Berlin, 18. Juli. Am 11. Juli hat eine unserer U-Boote die Eisenwerke von Seaham an der englischen Ostküste beschossen. In der Zeit vom 10. bis 14. Juli sind an der englischen Ostküste durch unsere U-Boote sieben englische Fischdampfer und zwei Fischereifahrzeuge vernichtet worden.

Es handelt sich bei den vernichteten englischen Fischereifahrzeugen natürlich um harmlose Boote, die wirklich nur zum Fischfang benutzt wurden. Es steht längst fest, daß alle englischen sogenannten Fischereifahrzeuge Bewachungs- und Meldeboote für die englische Marine sind, wobei es gleichgültig ist, ob sie von der Admiralität anemortet sind oder nicht.

Neue Verletzung der schwedischen Hoheitsrechte.

Die Geduld Schwedens wird durch die russische Art der Seestreitkräfte auf harte Proben gestellt. Noch ist die Beunruhigung über die ungesetzliche Wegnahme der deutschen Dampfer „Bisabon“ und „Worms“ nicht schwächer geworden und schon wieder haben die Russen die schwedische Seegrenze rücksichtslos überschritten und innerhalb der schwedischen Hoheitszone ein deutsches Schiff torpediert.

Stockholm, 17. Juli. Nach einer Mitteilung, die heute in

später Nacht an die Zeitung in Stockholm gelangt ist, hat am Sonntagabend ein russisches oder englisches Unterseeboot vor Hurdhubb, innerhalb der schwedischen Seegrenzen, den schwedischen deutschen Dampfer „Coria“ torpediert. Der Dampfer sank nach ein paar Minuten. Die Besatzung von 28 Mann wurde gerettet, an Bord des schwedischen Torpedoboots „Capella“ gebracht, das sich in nächster Nähe befand, und im Hafen von Stettin gelandet. Die „Coria“ sank auf 21 Meter Wassertiefe; Schornsteine und Masten sind sichtbar. Von der „Capella“ aus sah man drei Torpedos abfeuern, aber weder von der „Capella“ noch von der „Coria“ aus war das Unterseeboot sichtbar. Nach einer weiteren Meldung scheint die Torpedierung an demselben Orte stattgefunden zu haben, an dem die Dampfer „Bisabon“ und „Worms“ weggenommen worden sind, also auf schwedischem Seegebiet.

Neu bei der Meldung ist der Hinweis, daß es sich auch um ein englisches Boot handeln könnte, das aber im zutreffenden Falle wohl unter russischem Befehl steht. Die bisherigen Übergriffe haben in Schweden schon eine ungemein erbitterte Stimmung erzeugt. Aber es scheint, als ob man sich in Petersburg ebenso wenig um die schwedischen Proteste wie um die schwedische Staatshoheit kümmert. Die widerrechtliche, wohl oder übel zugelassene Befestigung der Alandsinseln beginnt sich zu rächen. Was Schweden nimmer zu tun gedenkt, muß seiner Entscheidung überlassen bleiben.

Kopenhagen, 18. Juli.

Der dänische Dampfer „Hermia“ wurde heute mittag auf der Fahrt von Kopenhagen nach Frankreich mit Papiermasse an Bord im Südtieile des Sund von deutschen Wachtschiffen aufgegriffen und südwärts nach einem deutschen Hafen geführt, um untersucht zu werden.

Angehore Verluste der Engländer.

Das aus London in Biffingen eingetroffene holländische Postschiff „Wilhelmina“ bezeugte unterwegs einer englischen Kriegsschiffe, die wahrscheinlich mit jenem englischen Geschwader ein gegeben sein dürfte, das die Heimbeförderung der bei den Kämpfen an der Somme verwundeten Engländer zu überwachen hat.

Dazu verlautet aus besser Quelle, daß seit dem 2. Juli Tag für Tag zwischen 10 000—12 000 verwundete Engländer nach England zurückgeschickt werden. Man kann dabei sich ausrechnen, wie ungeheuer die englischen Verluste sein müssen.

Italienische Maßnahmen an der Schweizergrenze.

Eine etwas merkwürdige Meldung bringt die „Stampa“. Danach hat die italienische Regierung zu Verteidigungszwecken den Belagerungszustand über den Domodossolabezirk ausschließlich des Forts Simplicon bis Ballanza erklärt.

Der Domodossolabezirk wird gebildet aus dem keilförmig sich zwischen die Schweizer Kantone Valais und Tessin einschneidenden italienischen Gebiet, auf dessen Basis Ballanza am Langensee (Lago maggiore) liegt. Das Simpliconfort deckt die Grenze in der Höhe des Simpliconmassivs und des Tunnels in Valais. Was in diesem von allen feindlichen Fronten weit entfernten, nur an die Schweiz grenzenden Gebiete Italien für „Verteidigungszwecke“ verfolgt, ist einseitig unerfindlich.

Kleine Kriegspost.

Biffingen, 18. Juli. Anfang August findet eine Auswechslung von deutsch-englischen Verwundeten statt, wahrscheinlich mittels eines besonders eingerichteten englischen Dolmetschschiffes.

Rom, 18. Juli. Das „Amisblatt“ veröffentlicht eine königliche Verordnung, wonach sämtliche Angehörige der Marine, die in den Jahren 1882 bis 1888 geboren sind, erneut einberufen werden.

Von freund und feind.

[Illustriert durch und Korrespondenz-Meldungen.]

Die U-Bootfahrt nach Amerika.

Büch, 18. Juli.

Der französische Kritiker Olivier Culheneur, der sich längst durch sein unbestochenes Urteil über die englische Niederlage am Stagerat von der übrigen französischen Presse so vorteilhaft unterscheidet, veröffentlicht eine lauchliche Würdigung der neuen deutschen Seetät. Er vergleicht die Fahrt des ersten Unterseebootes „Deutschland“ mit den Fahrten der englisch-schottischen Blockadebrecher im amerikanischen Seegeschichte 1862 bis 1865. Die damaligen Blockadebrecher seien aus der Not geboren worden, um

nichts weh!

Barthel ging, und Adwiga schritt erregt im Zimmer einige Male auf und ab, bis es wieder an die Türe klopfte. Der Bergmann trat ein, hinter welchem Barthel in das Zimmer schlüpfte. Mit dem auch den Boden der niedrigsten Stände eigentümlichen Anstand, der besonders Frauen gegenüber gezeigt wird, verbeugte jener sich und sagte: „Ich solle der Herrin zu Füßen! Ich bringe einen Brief an den Herrn Kralik, von einem Herrn, den er kennt, und möchte ihn dir übergeben, weil ich nicht länger warten kann!“

Er überreichte einen dreieckig zusammengefalten Brief ohne Adresse, der mit einem Siegel verschlossen war, und erklärte: „Ich muß sicher darauf rechnen können, daß die Herrin ihrem Herrn Vater den Brief gibt, sobald er nach Hause kommt. Es ist ein wichtiger Brief, und er darf nicht verloren gehen oder vergessen werden!“

„Ich werde den Brief noch heute abend meinem Vater übergeben, wenn er heimkehrt!“ versicherte Adwiga, und der Bergmann entfernte sich mit einer Verbeugung.

„Im folgte wie sein Schatten Barthel.“

Das junge Mädchen betrachtete den Brief, der ihr übergeben worden war, und entdeckte auf dem Siegel den Abdruck eines Tigers. Sie warf den Brief von sich, als ob er in ihren Fingern brenne, und lange sah sie starr auf das dreieckige Papier, während ihre Brust wogte, als ob in ihrem Innern ein schwerer Kampf tobe.

Adwiga hatte ihre Mutter, deren einziges Kind sie war, früh verloren und viele Jahre vom väterlichen Hause entfernt zugebracht, in das sie erst seit wenigen Wochen zurückgekehrt war. Gedachte sie jetzt, als sie mit gefalteten Händen regungslos in einer Ecke des Zimmers saß, ihrer Mutter, und daß diese in denselben Räumen, in denen sie jetzt die Tochter befand, nicht glücklich gewesen sei? Spät, erst lange nach dem Tode der Mutter war das Adwiga klar geworden, am klarsten aber in den letzten Wochen, in denen sie wieder unter dem väterlichen Dache lebte. Ihre Mutter war die einzige Tochter eines reichen Handelsmannes in Breslau gewesen, der sich durch verfehlte Spekulationen ruiniert hatte. Er hatte sich damals nach der kleinen Stadt R. zurückgezogen, um dort von neuem ein Geschäft emporzubringen, was ihm indes nicht gelang. Kralik bot sich ihm zum Schwiegersohn an, und da dieser

ein zwar ungebildeter, aber sehr energisch und schlau vorgehender Mann war, zeigte sich der Vater geneigt, seine Tochter durch eine Heirat mit ihm zu verheiraten. Wie damals üblich, wurde die Ehe nicht als eine Vermögenssache, sondern als eine Familien- und Geschäftsangelegenheit aufgefaßt, und Adwigas Mutter wurde Kraliks Frau, nachdem sie ihn vorher kaum ein- oder zweimal gesehen hatte. Sie wurde die Frau eines Gatten, dem sie an Bildung und Kenntnissen weit überlegen war, eines Mannes, der vor allem nicht die mindeste Herzensbildung besaß, und in dessen Charakter die Habgier und die Sucht, um jeden Preis Reichtümer zu erwerben, die Grundzüge bildeten. Trotzdem war, wie dies durchweg in jenen Kreisen der Fall ist, die Ehe äußerlich eine ruhige. Aber die Frau litt schwer. Sie wußte, daß ihr Mann bei dem Erwerb seines Vermögens, das sich stetig häufte, keineswegs immer den geraden und ehrlichen Weg ging, und sie fürchtete, daß der Wind, den er säete, eines Tages zum Sturm werden könnte. Dann gewann sie die Überzeugung, daß sie die Achtung ihres Mannes nicht mehr besaß, und zwar wegen einer Sache, an der sie völlig unschuldig war, nämlich deshalb, weil sie ihm keine Söhne schenkte. Trotzdem hielt sie mit unerschütterlicher Treue an den übernommenen Pflichten fest und widmete ihre ganze Aufmerksamkeit der Erziehung des Tochterchens, in dessen Herz sie Keime legte, die sich später auf das Reichste entfalteten sollten.

Nach dem Tode der Mutter wurde Adwiga in eine Erziehungsanstalt gebracht, jedoch nicht in einer der modernen Pensionate, sondern in eine klösterliche Anstalt in Galizien, wo man weniger darauf sah, Herzensbildung zu pflegen, als den Mädchen einen gewissen äußerlichen Schick durch den Unterricht in Musik und Sprachen zu geben. Hier aber entwickelten sich die Keime, die Adwigas Mutter in das Herz des Kindes gelegt hatte, trotz der sonderbaren Erziehung auf das Schönste.

Sie blieb jahrelang in dieser Anstalt. Zu Hause war sie überflüssig, bis man ihrem Vater von seiten der Anstalt mitteilte, daß die Erziehung seiner Tochter vollendet und diese herangewachsen sei.

Er kam selbst, um sie abzuholen und war außer sich vor Entzücken, als er in ihr die jugendliche, voll erblühte Schönheit fand. Jetzt wurde in ihm der Stolz des Vaters rege, und ebenso, wie er sich früher nicht um die Tochter

gestimmt hatte, begann er sie jetzt beinahe zu vergöttern. Adwiga war in das Vaterhaus zurückgekehrt, und wehmütige Empfindungen waren das einzige, was sie bei dieser Heimkehr begrüßte. Ein ihr selbst unerklärliches Etwas hatte sie schon als kleines Kind daran verhindert, dem Vater voll zu vertrauen und mit herzlicher Liebe zu ihm aufzublicken. Sie hatte dann, als er sich jahrelang nicht um sie kümmerte, diese Zurücksetzung wohl empfunden und es war etwas wie Groll gegen den Vater in ihr aufgefliegen, ein Groll, der noch zunahm, als in der Jungfrau das Bewußtsein zum Durchbruch kam, daß die Mutter unglücklich durch den Vater gewesen sei.

Ja, Adwiga war sogar, seitdem sie sich wieder in dem ihr fremd gewordenen Vaterhause befand, ein gewisses Gefühl der Anglichkeit nicht los geworden, welches wuchs, als sie das Treiben ihres Vaters betrachtete. Dieser umgab sie wohl mit Luxus, beschenkte sie mit Geld und Schmuckstücken und bat sie wiederholt, ihm jeden ihrer Wünsche zu äußern, um ihr dieselben zu erfüllen. Aber Adwiga schloß sich trotzdem von Tag zu Tag einsamer, da sie gar keinen Verkehr hatte und der Vater sich tagelang auf Reisen befand. Er empfing zwar viel Besuche, führte sie aber meist in sein Privatstübchen, seine „Arbeitsstube“, wie er es nannte, wo dann Gespräche im Flüsterton stattfanden. Aber diese Besuche kamen in späteren Abendsstunden oder bei Nacht, und dieses geheimnisvolle Wesen beunruhigte Adwiga aufs neue. Warum trieb ihr Vater seine Geschäfte so heimlich, warum kamen seine Geschäftsfreunde nicht am hellen Tage?

Warum keine Geschäfte keine erschließen?

Feste Schritte, die vom Korridor her ertönten, kündeten endlich in später Abendstunde die Heimkehr Kraliks an. Er begrüßte seine Tochter mit einem Kuß auf die Stirn und las den Brief, der eingetroffen war, ohne daß er sich Zeit nahm, sich seines Überrocks zu entledigen.

Als Kralik so im vollen Lichte unter der Lampe stand, sah man, daß er ein untersehter, kräftiger Mann von viel leicht fünfzig Jahren war. Er hatte einen massigen, festen Gesichtsschnitt, blondes volles Haar und einen rötlich-blonden Bart. Als er dann den Brief zu sich gesteckt und den Überrock ausgezogen hatte, sah man, daß er einfach, aber solide in moderne Tracht gekleidet war.

Adwiga fragte ihn, ob er noch kein Abendrot empfinden wüßte.

hat am
vor
süd-
Der
ng von
orpedo-
befand,
auf
lichtbar,
feuern.
aus
selbst
den zu
weg-
et.
es sich
über im
t. Die
ne un-
nt, als
dichen
immert.
fügung
weden
erlassen

Großbritannien die für sein nationales Dasein so unent-
behrliche Baumwolle zu verschaffen. Der Unterseeer-
Deutschland" und seine Bräderschiffe würden ebenso
Deutschland die Rohstoffe zuführen, die es zur Kriegs-
führung unbedingt brauche. Die vom Dual d'Orsay aus-
gegebene Lösung, von Amerika die Internierung der
Deutschland" zu verlangen, findet sich bei Ostver-
tuteneure nicht. Was er aber noch über oder gegen die
Deutschland" und ihre demnächstigen Bräderschiffe gesagt
haben mag, hat ihm die Pensur mit dem ganzen Schlußse
seines Auftrages gestrichen. — Natürlich läßt der Senior
nichts passieren, was des Volkes Glaube an Deutschlands
baldigen Zusammenbruch, den ihm das antike Frankreich
immer wieder vorpiegelt, wankend machen könnte.

Fräulein Pankhurst, Munitionsministerin.

Bern, 18. Juli.

In Frankreich ist eine Abteilung englischer Frauen,
die in Munitionsfabriken arbeiten, eingetroffen, um die
Munitionsfabriken der Bundesgenossen zu besuchen. An
ihrer Spitze steht die bekannte Wahlrechtlerin Miss Pan-
kurst. — Die kampfesfrohe Miss Pankurst lechzt nach
einer Bekämpfung, seit sie notgedrungen ihren Frieden mit
der englischen Regierung gemacht hat. Die ehrgeizige
Dame will nun um jeden Preis an der Kriegsführung
irgendwie beteiligt werden, um von sich reden zu machen.
Da man sie in England nicht ihren Neigungen entsprechend
verwendet, macht sie nun als Munitionsministerin von
eigenen Gnaden nach berühmtem Muster eine Inspektions-
reise durch Frankreich. Es ist erstaunlich, was sich das
holze und selbstbewußte Frankreich alles von den Bundes-
genossen gefallen läßt.

Clémenceau, der „alte Boxer“.

Bern, 18. Juli.

Der englische Romanautor Conan Doyle, dem
wir den Schauer-Roman Detektiv Sherlock Holmes und
seine blöde Gefolgschaft verdanken, hat einen Artikel über
eine Unterredung mit Clémenceau veröffentlicht, in dem er
den gefürchteten Ministerfürsten einen „alten Boxer“ nennt,
dessen Art vielleicht im Frieden ein heilsamer Ansporn,
jetzt aber im Kriege eine öffentliche Gefahr sei. Dieser
Artikel hat einen Gegner Clémenceaus, Charles Mauras,
so begeistert, daß er in seinem Blatte schreibt: „Wir
wünschen, daß die Kammer und die Regierung in der Lage
sein mögen, über die Warnung des englischen Freundes
nachzudenken. In dieser Warnung liegt eine Art von so
propädeutischem Mittel für unser Frankreich, daß es uns
dabei kalt über den Rücken läuft. In den nächsten Kammer-
sitzungen wird sich herausstellen, daß der Platz von Herrn
Clémenceau nicht mehr im Senate ist, sondern weit eher
in irgendeiner öffentlichen oder privaten Seilschaft für
aufgeregte und boshafte Geistes, wo sich in erreichbarer
Nähe eine kalte Dusche und eine Zwangsjacke befindet.“ —
Mit der heiligen Einsamkeit scheint es demnach übel bestellt
zu sein.

Ein Japaner über die Skagerrak-Schlacht

(Militärisch-politische Wirkungen.)

Der frühere Marine-Attaché der japanischen Botschaft
in Washington, Baron Yushima, hat sich über die politischen
Folgen der Seeschlacht vom Skagerrak geäußert. Die
„Chicago Daily Mail“ berichtet darüber. Die Aus-
führungen des Japaners, die wir im wesentlichen wieder-
geben, werfen ein scharfes Licht auf die Stimmungen der
Japaner, die — wie Yushima angibt — von dem Ergebnis
der Seeschlacht nicht unbeeinflusst geblieben ist. Baron
Yushima sagte u. a.:

Wenn man die beiden Berichte über die Seeschlacht, den
englischen und den deutschen, miteinander vergleicht, kommt
man unabweisbar zu der Feststellung, daß die See-
schlacht, wenn man durchaus nicht zugestehen will, daß
sie ein deutscher Sieg war, zum mindesten kein Erfolg
der englischen Flotte gewesen sei. Engländerseits wurde
ein Verlust von 120 000 Tonnen an Schiffmaterial zugegeben,
ebenso, daß der Verlust auf deutscher Seite nicht mehr
als 60 000—80 000 Tonnen betragen habe. Wenn nun,
wie ja wohl zweifellos feststeht, England in dieser
Seeschlacht in ganz gewaltiger Übermacht war,
die Streitkräfte hätten im Verhältnis von drei (englisch)
zu zwei (deutsch) gestanden, so hätten die deutschen Ver-
luste normalerweise eigentlich dreimal so groß gewesen
sein müssen, als sie in Wirklichkeit waren. Die kleinere
deutsche Flotte habe in Wirklichkeit der großen englischen
dreimal soviel Verluste zugefügt als sie selbst zu erleiden
hatte. Die englische Admiralität lege nun auf die Fest-
stellung der Tatsache, sie habe das Schlachtfeld behauptet,
außerordentlich großen Wert. Dem könne aber entgegen-
gehalten werden, daß die Behauptung des Schlachtfelds
selbst an sich praktisch keinen Wert habe, denn die
englische Flotte werde ja dieses Schlachtfeld auch nicht länger
behauptet haben, als es für sie unbedingt nötig gewesen

„Ah, ich vergaß“, sagte Krall plötzlich, „daß wir noch
einen Gast haben, der draußen wartet. Er bleibt längere
Zeit hier, aber er wird uns nicht weiter belästigen, denn
er wird oben das Gastzimmer im Hause bewohnen,
und das Essen wird ihm hinauf geschickt werden. Er ist
ein Gelehrter und liebt die Einsamkeit.“

Krall hatte diese Worte wie immer deutsch zu seiner
Tochter gesprochen, dann wandte er sich zur Tür und
rief in polnischer Sprache hinaus: „Tretet ein!“

Jadwiga sah unmittelbar darauf einen ungefähr fünf-
undzwanzigjährigen Mann mit dunkelwärmem Haar,
welches wie der kurz getragene Vollbart in fast bläulicher
Schwärze erglänzte. Als Jadwiga in das frische Gesicht
des Fremden sah, leuchteten ihr ein paar dunkle Augen
in solchem Feuer entgegen, daß sie errötend ihre Blicke
zu Boden schlug.

„Meine Tochter, Jadwiga! Sie vertritt hier die
Hausfrau!“

Jadwiga sah, wie sich der junge Mann mit einem
Anstand verbeugte, den sie bei einem einfachen Manne
bisher noch nicht gesehen hatte; dann hörte sie ihn in
elegantem Hochpolnisch sagen: „Ich preise die Stunde,
in der ich die Herrin kennen lerne. Ich erweise ihr
meine Ehrfurcht.“

Seine Stimme hatte einen ganz entschiedenen Wohl-
klang, und die Sprache war frei von dem landesüblichen
Dialekt.

Jadwiga sah deshalb erstaunt auf und entdeckte, daß
der Blick des Gastes voll auf ihr ruhte; sie sah ihn er-
röten und ihr hastig einen Schritt näher treten, um ihr
die Hand zu reichen.

Während er hielt ihn Krall zurück und erklärte:
„Es ist gut, es ist gut! Jadwiga, laß etwas zum Abend-
brot und eine Flasche Wein nach oben schaffen, der Gast
hat Hunger, und wir haben noch manches zu besprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

sei, sie werde nach Abbruch des Kampfes das Schlachtfeld
ebenfalls geräumt haben, d. h. abgedampft sein. Schließlich
komme es im Seekriege letzten Endes auch gar nicht darauf
an, das Schlachtfeld zu behaupten, sondern vielmehr dem
Gegner recht großen Schaden zuzufügen. Diesen Endzweck des
Seekampfes habe nun die deutsche Seemacht in recht gründ-
licher Weise erreichen können. Es sei eigentlich überraschend,
daß sie, wenn man die englische Behauptung als wahr
unterstellen wolle, als erste das Schlachtfeld mit Voll-
dampf verlassen habe, denn Sache der englischen Flotte
wäre es gewesen, die Deutschen daran zu hindern. Aber
nach Lage der Dinge dürfte dem englischen Oberbefehl-
haber kaum noch an einer Fortsetzung des Kampfes ge-
legen gewesen sein. Entweder hätten sich die Engländer
geschlagen gefühlt, so schwer geschlagen, daß sie zum
weiteren Kampf keine Kraft mehr entwickeln konnten, oder
die Taktik der deutschen Flottenführer sei ihnen gewaltig
überlegen gewesen.

Die Seeschlacht am Skagerrak habe jedenfalls be-
wiesen, daß die englische Flotte nicht der ungeheuren
politische Machtfaktor sei, als den man sie jahrhundert-
lang angesehen habe. England werde wohl oder übel ein
Militärstaat werden müssen, wenn es seine Weltmacht
aufrechterhalten wolle, denn jeder Staat, der in Zukunft
mit England zu verhandeln haben werde, werde Eng-
lands Seemacht geringer einschätzen und sein Verhalten
darnach einrichten. England werde sich nach dem Kriege auch
in einer sehr bedrohlichen Lage vorfinden, denn die jetzt
am Bündnis der Entente beteiligten Staaten würden
keine Neigung haben, das Bündnis länger aufrechtzuer-
halten, als es ihren Interessen förderlich sei. Dieses
Interesse werde aber mit diesem, in erster Linie englischen
Kriege erlöschen. Aus der Neugestaltung der politischen
Verhältnisse werde England aller Wahrscheinlichkeit nach,
nicht gekräftigt hervorgehen. Man kann wohl die Be-
hauptung aussprechen, ein besiegt England wäre einigen
der jetzt mit England kämpfenden Staaten nicht uner-
wünscht. Diese Staaten würden eine weitere Macht-
entfaltung Englands zu verhindern suchen jetzt diplomatisch,
später vielleicht mit den Waffen.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* Die Reichsfeinstelle. Als Leiter der neuen Reichsfein-
stelle ist der preussische Landrat v. Graevenitz (Westphalen-
Verlänger) in Aussicht genommen, der während des Krieges
zunächst der Reichsgetreidestelle zugewiesen und zuletzt Referent
für Butter, Fett usw. beim Kriegsernährungsamt war. Diefem
Amt soll auch die Reichsfeinstelle gleich den anderen Kriegs-
wirtschaftsstellen angegliedert werden.

* Weitere Einschränkung der Industriewaren-Fabrikation.
Eine Verordnung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes
verbotet die Verwendung von Zucker zur gewerblichen Ver-
stellung von Pralinen, Christbaum- und Osterhasen, Frucht-
pasten, Gelees, überzuckerten Mandeln und Nüssen, Schau-
mzuckerwaren aus türkischem Honig. Weitere Ein-
schränkungen der Industriewaren- und Schokoladen-Industrie sind
nicht beabsichtigt, da diese Industrie ohnehin schon schwer ge-
troffen ist, und mit ihr natürlich auch die große Menge der
kleinen Handelsgeschäfte.

Aus Nah und Fern.

Herrn, den 19. Juli 1916.

* Das Eisene Kreuz erhielt Leutnant Karl Junn-
Dillenburg. Offiz.-Stellb. Köpde-Dillenburg, 3. Eisenbahn-
Regiment, wurde zum Leutnant befördert.

* Für Kriegsbeschädigte liegen die Anstellungs-
nachrichten des Kriegsministeriums sowie die laufenden
Beiblätter zur Balanzliste des „Mitteldeutschen Arbeits-
nachweis-Verbandes“ vom Landesauskunft zu Frankfurt
täglich in Dillenburg, Schulstraße Nr. 7, Zimmer 5,
zur Einsichtnahme auf. Für Beratung Kriegsbeschädigter
ist in vorstehend genanntem Lokal an jedem Mittwoch von
10—12 Uhr vormittags eine Sprechstunde eingerichtet. Für
baldmögliche Beschäftigung werden Kriegsbeschädigte
auf den städtischen Arbeitsnachweis in Herrborn
hingewiesen.

* (Zur Förderung der Schweinezucht.) Die
preussischen Minister des Innern, für Handel und Gewerbe
sowie für Landwirtschaft haben bezüglich des Freibleibens
der Schweine in kleinen Betrieben folgendes bekannt-
gegeben: Die Förderung der Aufzucht von Ferkeln, besonders
bei den kleinen Leuten auf dem Lande, die in erster Linie
die Schweine zur Deckung ihres eigenen Bedarfs heran-
wacht, es erforderlich, bei der Aufzucht der Schweine für
den Bedarf des Herdes, der Marine und der Zivilbevölkerung
im Wege der Umlage auf solche Schweine, die sich die Vieh-
halter für ihren eigenen Bedarf mästen, nicht zurückzugeben.
Zur Behebung von Zweifeln bestimmen wir, daß im Falle
der Enteignung der unter Berücksichtigung der gegenwärtigen
Versorgungsverhältnisse zur Erhaltung der Haushaltsange-
hörigen notwendige Bestand an Schweinen jedem Viehhalter
zu belassen ist. Bei Bemessung der hiernach dem einzelnen
Viehhalter zu belassenden Schweine wird davon auszugehen
sein, daß dem Selbstversorger für jeden Wirtschaftsangehörigen
eine Fleischmenge bis zu 500 Gramm die Woche wird zuge-
standen werden müssen.

* (Entwichene Kriegsgefangene.) Von Seiten
des Stellb. Generalcommandos des 18. Armee-Korps wird
folgendes mitgeteilt: Es ist erwünscht, daß die Zivilbevöl-
kerung die Militärbehörden und Sicherheitsorgane bei
Wiederergreifung flüchtiger Kriegsgefangener noch mehr unter-
stützt als bisher. Es wird daher darauf aufmerksam gemacht,
daß Kriegsgefangene, die sich auf landwirtschaftlichen Arbeits-
kommandos befinden, an ihrer Kopfbedeckung eine leicht sicht-
bare Markierung tragen müssen, auf welcher der Name der
Ortschaft eingestanz ist, in deren Gemarkung sie sich frei
bewegen dürfen. Werden somit Kriegsgefangene ohne solche
Markierung oder außerhalb der eingestanzten Gemarkung an-
getroffen, dann sind sie als flüchtig anzusehen und der nächsten
Militär- oder Polizeibehörde zuzuführen. Ist dies nicht aus-
führbar, dann ist wenigstens die nächstgelegene Behörde
sogleich zu benachrichtigen.

Dillenburg. Ueber die Kriegsvollwirtschaft im Dil-
kreise im laufenden und kommenden Erntejahr brachte eine
Versammlung der Bürgermeister und der Wirtschaftsausschüsse
einige interessante Feststellungen. Im Vorjahr erntete der
Kreis 72 000 Zentner Getreide, es fehlten ihm 40 000 Ztr.,
der Nachbarkreis Biedenkopf erntete 148 000 Zentner und
konnte davon 22 000 Zentner an die Reichsgetreidestelle ab-
führen. Für das nächste Jahr ist auf Grund dieser Erfah-
rungen bei dem Minister des Innern die Zusammenlegung

der beiden Kreise zu einem gemeinsamen Selbstversorgungs-
gebiet beantragt. Die Schätzung von 7 Zentner Ernteertrag
im Vorjahr für das Hektar hat sich als zureichend erwiesen;
die Annahme von einem Ergebnis von 8 Zentner für die
neue Ernte dürfte bei günstiger Erntebringung nicht als
zu hoch bezeichnet werden, sodaß es beiden Kreisen gelingen
dürfte, vollständig Selbstwirtschaft zu treiben. Die Neu-
regelung der Selbstversorger-Kontrolle bei dem Ausbruch und
dem Verbrauch wird der Allgemeinheit weiteren Gewinn
bringen. In der Fleischversorgung ist eine Verringerung der
Fleischmenge bis zur neuen Ernte nicht zu erwarten; die
Zeilungsmeldung über ein vollständiges Schlachtverbot ist
unbekannt. Manche Mängel in der Fleischversorgung, welche
sich anfangs bei der Neueinrichtung zeigten, wie die Höhe
der Provision an den Viehhandelsverband, sowie die wider-
sinnige Ein- und Rückbeförderung des Schlachtviehes nach
Frankfurt sind beseitigt. Zur Abstellung ist beantragt, daß
das im Kreise bleibende Vieh nicht allwöchentlich zur
Sammelstelle Herrborn gebracht zu werden braucht, sondern
eine Verteilung direkt vom Stall zu den Schlachthäusern er-
folgen kann.

Weglar. Bahnarbeiter Fr. Weber aus Münchholz-
hausen geriet zwischen die Puffer und wurde getödtet.

Gießen. Am Samstag wurde der Westfälische Beder
von einer Maschine überfahren. Das gleiche traurige Schick-
sal ereilte den Bahnwärter Andr. Becker Sonntag in
der Kreuze.

Neuwied. Am Sonntag tagte hier selbst die diesjährige
Generalversammlung des Westwäldklubs. Dem Ernste
der Zeit entsprechend fehlte der Veranstaltung der übliche
festliche Rahmen. Ueber hundert Delegierte aus Stadt und
Land waren vertreten. An Stelle des ersten Vorsitzenden
Landrat Bächting-Kimburg, der als Beamter in der Stappe
weilt, führte den Vorsitz Dekan Deyn-Marienberg. Die Rech-
nungslage erhaltete Schatzmeister Wirbelauer-Marienberg.
Eingenommen wurden 10462 Mark und ausgegeben 4204
Mark. Es bleibt also ein Kassensbestand von 6258 Mk. Für
den geplanten Turm auf dem Salzburger Kopf sind nun-
mehr 11 400 Mark bereit. Den Jahresbericht gab der Vor-
sitzende. Vieles im Fortschritt konnte er im Hinblick auf die
Kriegslage nicht berichten und an eine Weiterentwicklung sei
vorerst auch nicht zu denken. Die finanzielle Lage ist indessen
eine sehr gute, dank der Arbeit des trefflichen Schatzmeisters.
Für die Kriegsanleihe seien 15 000 Mk. gezeichnet. Es wird
eine Eingabe erfolgen, daß der beschlagnahmte „Westwäld-
fahrer“ wieder freigegeben wird, wie dies bereits mit den
Karten des Vereinsgebietes geschehen. Eine große Anzahl
von Mitgliedern ist auch im letzten Kriegsjahr fürs Vater-
land gefallen; um deren Andenken zu ehren, erheben sich die
Anwesenden von ihren Sitzen. Ueber Schüler- und Leh-
lingsherbergen berichtet Bürgermeister Wink-Kreuzdorf. Der
Krieg hat auch hier einen schweren Stoß gegeben, und die
Anstalten müssen in diesem Jahre geschlossen bleiben. Dekan
Deyn referiert über die Vereinschrift „Schauinsland“, welche
in letzter Zeit nur alle zwei Monate erscheinen konnte, dem-
nach aber wieder jeden Monat zur Ausgabe gelangen soll.
Ueber Begehrungen berichtet Direktor Dr. Niemar-
Engers. Die Zeichen werden bald gründlich erneuert, da
sich, wie Amtsgerichtsrat Eichhoff-Selters bezeugte, ein Mangel
eingestellt. Der bunte Strich sei nicht gut, viel besser halte
der weiße. Pfarrer Wahl-Breitenau wendet sich scharf gegen
Wanderfeste, wie solche auch auf dem Westwäld vor-
kommen. Die Versammlung erhob dagegen in einer Reso-
lution Protest. — Es entspann sich eine längere Debatte
über die Namensänderung; schließlich wurde aber einstimmig
beschlossen, den Namen „Westwäldklub“ in „Westwäld-
verein“ umzuwandeln. Die Ortsgruppe Wiesbaden überwiegt
der Bibliothek eine gut erhaltene Herrborner Bibel aus dem
Jahre 1618. Stadtverordneter Meyer-Röhl empfahl die
gute Werbeschrift über den Westwäld von Justizrat Dr.
Wiegels-Röhl, welche die dortige Ortsgruppe erscheinen ließ.
Dr. Dönges-Dillenburg wies auf weitere Werbetätig-
keit im Verein hin durch Vermittlung von Anzeigen und
Eingaben um bessere Bahnverbindungen und Sonntagsfahrten.
Der Ort für die nächste Tagung bleibt noch un-
bestimmt.

Frankenthal. Hier hatten zwei russische Kriegsgefangene
mit Spiritus zu tun und konnten der Verlockung nicht wider-
stehen, eine Menge davon zu trinken. Der eine starb auf
dem Wege ins Spital, der andere wenige Stunden später.

Köln, 18. Juli. Hier wurde der Notar Richard Martens
wegen Unterschlagung von Akten- und Münzgeheimen in
Höhe von 88 000 Mark verhaftet. Dem Notar werden auch
Urkundensammlungen zur Last gelegt.

Hamburg, 18. Juli. Der Nationalstiftung für die
Ginterrückenen der im Kriege Gefallenen wurden von der
Donamit-Altengeseilschaft normals Alfred Nobel u. Co.,
Hamburg, eine Million Mark überwiesen.

O Abgelehntes Gnadengesuch der Berliner Frauen-
mörderinnen. Das Schicksal der zum Tode verurteilten
Berliner Frauenmörderinnen, der Gräfin Ullmann und
der Arbeiterin Sonnenberg, die, wie erinnerlich, die un-
verehelichte Franzke unter schrecklichsten Umständen er-
mordeten und beraubten, ist besiegelt, das von beiden ein-
gereichte Gnadengesuch ist abgelehnt worden.

O Städtische Gänsezucht. Die Stadt Leipzig hat von
der amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern in
Kattich (Polen) 12 000 Stück junge Gänse gekauft. Sie
sind zur Mast bestimmt und sollen zum Selbstkostenpreise
von etwa 10 Mark an Leipziger Einwohner abgegeben
werden. Der Rest geht an Mastanstalten, die sich ver-
pflichten müssen, die Schlachtreifen, fetten Gänse wieder an
die Stadt zu liefern.

O Der Anteil der Mittelschulen an der letzten Kriegs-
anleihe. Wie jetzt bekannt wird, haben auf die 4. Kriegs-
anleihe die Mittelschulen Deutschlands 52 018 932 Mark
gezeichnet. Der Hauptanteil daran entfällt auf Preußen,
während Bayern, der zweitgrößte Bundesstaat, mit
8 031 222 Mark vertreten ist.

O Der Brand von Tatoi. Ueber den Schaden, den
das im Walde von Tatoi ausgebrochene Feuer anrichtete,
liegen jetzt genaue Mitteilungen der griechischen Regierung
vor. Insgesamt wurden 10 000 Hektar Wald vernichtet.
Außer dem Schloß des Königs Georg, seinem Grab,
einer angrenzenden Kapelle sowie einem kleinen Hotel mit
zwei Ställen wurde das ganze königliche Besitztum zer-
stört, das Schloß, das der König bis jetzt bewohnt hat,
eingebrannt. Es sind 15 Leichen geborgen, darunter die
des Obersten Della Porta, Chef des königlichen Autos.

mobilität, die des Hauptmanns der Gendarmerie Christoph, Chef der Sicherheitspolizei des Königs, sowie die des Oberleutnants Contomopoulos. Das Feuer ist eingedämmt.

● Vernichtung einer französischen Farbenfabrik. In der großen Farbenfabrik von Dufour in Marseille brach Großfeuer aus, durch das die Fabrikanlage sowie das reiche Lager vollständig zerstört wurden.

● Explosion eines amerikanischen Munitionslagers. In einem Munitionslager in der Nähe Newports ereignete sich eine große Explosion. 400 000 Granaten wurden nach Explosionen Newporter Blätter vernichtet. Die Katastrophe hätte noch größeren Umfang angenommen, wenn es nicht noch rechtzeitig gelungen wäre, einen Teil des Lagers unter Wasser zu legen. Über Verluste an Menschenleben wird nichts gemeldet.

● Eine Kitchener-Kathedrale. Die „Daily News“ meldet: Auf Veranlassung des Bischofs in Jerusalem soll in Kairo anstelle der alten anglikanischen Kirche, die für den Gottesdienst nicht mehr benutzt werden kann, eine Kitchener-Kathedrale errichtet werden. Die Kosten sollen durch freiwillige Spenden innerhalb des britischen Reiches aufgebracht werden. — Gotteshäuser auf den Namen eines Helden zu taufen — über den Geschmack läßt sich nicht streiten!

● Das Wein aus Papp. Dem dänischen Arzt Dr. Spindt ist es gelungen, aus einer durch besondere Bearbeitung sehr haltbar gemachten Pappe ein äußerst brauchbares künstliches Wein zu konstruieren. Das Wein aus Pappe hat außerdem den Vorzug, billig zu sein. Die ersten Versuche mit ihm sind überaus befriedigend ausgefallen. Die Versüßungsmittel sind besonders die Leichtigkeit in allen Bewegungen. Mit einem Wort, das Spindtsche Pappwein scheint „nicht von Pappe“ zu sein.

● Ein wichtiger Fortschritt auf dem Gebiet der Röntgen-Durchleuchtung. In der Wiener „Gesellschaft der Ärzte“ führte Professor Dr. Holst eine neue Art vor, Fremdkörper zu operieren, und zwar unter direkter Leitung der Röntgenstrahlung. Es ist gelungen, eine Röntgen-Operationsanlage zu schaffen, bei welcher der Chirurg mit einem Auge das Operationsfeld im gewöhnlichen Licht sieht, und mit dem anderen auf einem eingebauten Röntgenbildschirm das Röntgenbild erblickt, was durch ein von Dr. Grassberger konstruiertes Monokel ermöglicht wird. Vom Röntgenbildschirm kann man direkt ablesen, wie tief der Fremdkörper unter der Sonde liegt. Bisher war der Arzt bei Vornahme solcher Operationen nur auf das photographische Bild einer Röntgen-Aufnahme angewiesen.

□ Die kommende Ernte. Die zahlreichen Mitteilungen über die zu erwartende gute Ernte lassen in der Bevölkerung vielfach übertriebene Hoffnungen und Erwartungen, andererseits aber auch gewisse Befürchtungen entstehen. Zunächst ist festzustellen: Wir haben eine Ernte zu erwarten, die im Vergleich zur letzten wirklich als gut bezeichnet werden kann, aber wie gesagt, wir haben sie zu erwarten; bis zu ihrer endgültigen Vergütung vergehen noch Wochen, und es muß immerhin mit der Möglichkeit, wenn auch nicht Wahrscheinlichkeit, gerechnet werden, daß unter Umständen bei der Vergütung noch Schwierigkeiten auftreten können. Andererseits ist auch die Befürchtung laut geworden, daß die guten Ernteausichten dazu verleiten könnten, munter die nötige Vorsicht außer acht zu lassen und mehr aus dem Vollen zu wirtschaften. Diese Befürchtungen sind natürlich völlig grundlos. Die verantwortlichen Kriegsdämter sind sich der ihnen gestellten Aufgaben voll bewusst und haben mit Gründlichkeit und Genauigkeit einen Wirtschaftsplan festgelegt, der die Ernährung des deutschen Volkes unter allen Umständen sichert. Es verbietet sich von selbst, hier all diejenigen Faktoren aufzuzählen, welche bei der Aufstellung des Wirtschaftsplanes für die neue Ernte berücksichtigt werden müssen. Maßgebend können für die verantwortlichen Stellen einzig und allein diejenigen Punkte sein, welche die unbedingte Sicherheit bieten, die Ernährung des deutschen Volkes auch für die Zukunft sicherzustellen, mag der Haß und die Ausgrenzungspolitik unserer Feinde auch noch so viele neue Schändlichkeiten ausklügeln. Gewiß ist der Wunsch der Bevölkerung nach einer Verbesserung der Brottration, bzw. der Landwirte nach verstärkter Futterzuweisung voll berechtigt und verständlich, aber wir können das Fell nicht verteilen, bevor wir den Wären erlegt haben. Haben wir erst die gute Ernte sicher unter Dach, dann werden die vernünftigen Wünsche befriedigt werden, bis dahin müssen wir uns aber in Geduld fassen.

● Eine unsinnige Mode. Unter der lebensfrohen polnischen Bevölkerung Warschaws ist eine törichte Mode aufgekommen: Frauen und Mädchen rüden, um „jugendfrisch“ auszusehen, Hals und Brust durch Spiritus-Einreibung. Die Unsitte ist kostspielig genug, da der Spiritus natürlich auch in Warschau knapp ist und nur durch allerlei die behördlichen Bestimmungen umgehende Mittelchen bezogen werden kann. Der Mode zufolge wird jedoch jedes Opfer gebracht. Auch ungefährlich ist die neue Mode-Lorcheit nicht. Bei einer Dame, der Gattin eines angesehenen Kaufmanns, entzündete sich der Spiritus, man übergoß die Unglückliche mit Wasser, machte aber dadurch das Unglück nur noch größer, so daß die Dame verbrannte.

● Auch ein Mode-Ereignis. Die Pariser Damenwelt, der vorläufig die Form der kommenden Wintermode noch immer wichtiger ist als die militär-politische Gestaltung des kommenden Winters, hat wieder einmal ein Ereignis zu verzeichnen: Die Firma Drécoll ist von dem Inhaber eines anderen Modehauses als Filiale eines Wiener Stammhauses den Gerichten denunziert worden, und die Gerichte bemühen sich nun um die Feststellung, ob die fürchterliche Verhöhnung zu Recht besteht. Fürchtbar in der Tat zu denken, daß in den Pariser Moden etwa ein Einfluß der „Austroboches“ nachzuweisen wäre! Der Fall hat sogar die Feder der augenblicklich gefeierten Schriftsteller in Bewegung gesetzt; denn es ist für Frankreichs Ehre von höchstem Wert, zu erkennen, ob die Tracht der Damen, die gewöhnlich zur engeren Umgebung russischer Großfürsten gehören, rein französisch oder aber, worauf man eben schwarzen Verdacht hat, zum Teil Wiener Ursprungs ist. Zu allem Unglück hat die Untersuchung des Gerichts ergeben, daß der Gründer des Modehauses Drécoll einer jener Herren ist, die 1789 beim Ausbruch der Revolution über die Grenze gingen. Drécoll ging damals nach Hamburg. Viele Feststellung mußte natürlich gerade zum Nationalfeiertag des 14. Juli, der bekanntlich dem Völkern Sturm seine Entstehung verdankt, höchst aufreizend wirken. Drécoll mußte anno 1789 flüchten, weil es Mode wurde, ohne Hosen — sans culottes — herumzulaufen, er kam wieder, als Napoleon die neue politische, Josephine, seine weitere Gemahlin, aber die neue Richtung der Mode be-

gründete. Diese letzte Richtung knüpfte schon leise Fäden mit den „Austroboches“. So laufen im Leben der großen Nation die Fäden der Politik und der Kleidermode unentwurzbar zusammen. Auf zum Sturm gegen das Haus Drécoll!

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Donnerstag: Veränderliche Bewölkung, vorwiegend trocken, wenig Wärmedänderung.

Letzte Nachrichten.

Deutschland und Italien.

Lugano, 19. Juli. (U) Die italienischen Blätter bekunden unverborgen ihren Ärger und Ueberraschung über das deutsche Zahlungsverbot an italienische Staatsangehörige und die damit in Zusammenhang stehende Forderung des Generalgouverneurs von Belgien, von Biffing, und sehen darin einen Vorläufer zur Kriegserklärung.

Ein Wort der Anerkennung für die „Deutschland“ von deutsch-feindlicher Seite.

Amsterdam, 19. Juli. (U) In einer Besprechung der Fahrt der „Deutschland“ spricht sich der extrem deutsch-feindliche „Telegraaf“ mit folgendem Lob aus: Hier ist zweifellos der Anfang zu einer neuen Lage; noch bevor der Winter kommt, sind vielleicht 2 Duzend deutscher Handels-Boote in Betrieb. Das eben ist der Vorteil des deutschen Charakters in diesem Kriege und im Handelskriege überhaupt: Die Deutschen haben einen verteilten Fleiß beim Anpacken ihres Lebens. Sie verdröbeln ihre Zeit nicht mit Erwägungen, was vielleicht zu tun sein könnte, wenn ihre Gedanken sich in die Tat umgewandelt haben. Die Deutschen bringen nicht allein ein neues Element in diesen Krieg, sondern in das Leben der Völker überhaupt. Das Handels-Boot ist ein Großadmiral im Geiste des Gottes Merkur und muß dazu beitragen, den großen Grundsatz vom Freihandel über alle Welt zu tragen.

Vor der Ausreise der „Deutschland“.

Amsterdam, 19. Juli. (U) Die New Yorker Zeitungen künden für morgen die Abreise der „Deutschland“ aus Baltimore an. Die „Deutschland“ hat 1299 t Ridel und Rauschu! geladen. Vor der Chesapeakebucht wurden englische Kreuzer beobachtet. Alle Blätter bringen Bilder von Kapitän Rönig und seiner Mannschaft und zeigen deutlich, daß die Sympathien diesmal, wenn auch mehr aus sportlichen Gründen, auf Seiten Deutschlands sind.

Genf, 19. Juli. (U) Der Kommandant der „Deutschland“ soll, wie „New York Herald“ meldet, erklärt haben, daß etwa 12 Handels-Unterseeboote in einigen Wochen fertiggestellt sein werden; die deutsche Tätigkeit beschränkt sich aber nicht hierauf.

Die Lage bei Verdun.

Genf, 19. Juli. (U) Die heutige ministerielle Ergänzungsnote gleitet über die, den Erwartungen durchaus nicht entsprechenden, seit letztem Samstag Tag und Nacht fortgesetzten Anstrengungen des Generals Nivelle hinweg, der deutschen Fleury-Stellung näher zu rücken. Beachtenswert wäre, wie das „Journal des Debats“ und andere Fachblätter bemerken, mit Hilfe der, anderen Kampfgebieten entnommenen bedeutenden Verstärkungen, die deutschen Bewegungen gegen Souville-Tavannes durch Bedrohung der Reserve-linie möglichst zu hemmen. Die heutige Mitteilung des Generals Nivelle beweist deutlich genug das Scheitern der französischen Absichten.

Sieg oder Frieden.

Amsterdam, 19. Juli. (U) Wie aus London berichtet wird, ging in den letzten Tagen aus den Äußerungen einiger Politiker und Parlamentarier Englands die Meinung hervor, daß die nächsten beiden Monate Deutschlands Widerstand entweder brechen müßten, oder Deutschland habe bewiesen, daß es unbezwingbar sei. Die Offensive in Frankreich ruhe zum größten Teile auf Englands Kraft, die aber, wie jeder wisse, nicht unerschöpflich sei, und nicht die Opfer von Monaten nachfallen könne. Reiche diese Kraft nicht aus, die Deutschen auf deutschen Boden zurückzudrängen, so müsse das militärische Gleichgewicht festgestellt werden, also mit anderen Worten, zugegeben werden, daß keine Siege in den zwei Monaten errungen seien. Es werde sich auch feststellen lassen, ob Deutschland wirtschaftlich durchhalte. Jetzt sei der Blockadebruch am nächsten, seit Kriegsbeginn wurden in Deutschland alle Vorräte aufgebraucht, aber trotz allem Spätsinn der englischen Presse wäre der erste Hungertod in Deutschland noch nicht gemeldet worden. Bringt Deutschland in vier Wochen die neue Ernte ein, dann sei auch der wirtschaftliche Sieg der Alliierten nicht erreicht. In zwei Monaten müsse man daher ernst und nüchtern fragen können, ob der Krieg beendet werden könne, da man ihn ja nicht als Wahnsinnsthat sahre.

Zum Urteil gegen Sir Roger Casement.

Amsterdam, 19. Juli. (U) Eine Reutersche zweifelhafte Meldung aus London sagt lakonisch, daß die zweite Präzisionsinstanz die gegen das Todesurteil von Sir Roger Casement eingelegte Berufung verworfen hat. Die Form der Depesche erregt hier großes Aufsehen. Es berührt merkwürdig, daß kein Londoner Korrespondent irgend einem Blatte Meldungen über den Verlauf in 2. Instanz zu geben weiß. Auch ist es sonderbar, daß der Prozeß, der mehrere Tage dauern sollte, in zwei Verhandlungen zu Ende geführt wurde. Ein späteres Reuters-Telegramm meldet in der gleichen auffallenden Kürze, daß Sir Robert Casement beschloßen hat, sich in letzter Instanz an den Gerichtshof des Oberhauses, den höchsten englischen Gerichtshof, zu wenden, falls der Generalstaatsanwalt ihm die hierzu notwendige Erlaubnis erteilt.

Zur Politik Beniselos.

London, 19. Juli. (U) Nach den letzten Meldungen aus Athen tritt Beniselos jetzt offen gegen die Krone und ihren augenblicklichen Träger, König Konstantin, auf. Beniselos hat einer „Times“-Meldung zufolge, in seinem

Organ seine hochverräterischen Pläne zugegeben. Die liberale Partei verlange von den Wählern nicht, daß sie zwischen einem Strohlopp und Beniselos, der nicht König werden wolle, wählen sollten; die Nation würde König Konstantin gegen andere Fürsten vorziehen und sich auch eine andere Persönlichkeit als Beniselos an die Spitze der Regierung wünschen. Die Nation wisse recht wohl, daß kein Politiker für den Krieg wäre solange der Frieden möglich ist, ob die Interessen des Landes darunter litten, aber eben wenig würde ein ernster Staatsmann nur des Friedens wegen diese Interessen opfern. Früher oder später würde er wahrscheinlich zu einem weniger günstigen Zeitpunkt zum Kriege gezwungen werden. Die Wähler müßten jetzt aber die Frage einzeln werden, ob die Krone das Recht hat, sich selbst ihre Ratgeber zu wählen, oder sich an den Ratgeber zu halten, welche nach dem Willen des Volkes regieren haben. Den Wählern würde die Frage vorgelegt, ob die Krone in den wichtigen nationalen Fragen das Recht hat, durch Auflösung der Kammer ihre private Meinung durchzusetzen; das griechische Volk müßte sich überdies die Resultate der beiden letzten Kriege erinnern, die Griechenlands dem Schutze der Mächte zu verdanken hat, ohne deren Hilfe es nicht bestehen könnte.

Hitzwellen in Amerika.

Basel, 19. Juli. (U) Die „Basler Nachrichten“ melden aus New York: Stadt und Distrikt New York leide unter einer Hitzwelle, die seit einigen Tagen eine Temperatur von 40 Grad im Schatten erzeugt. Etwa 200. Personen sind dem Hitzschlag erlegen; bei schweren Gewittern sind außerdem mehrere Personen getötet.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Red.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung zu Herborn.

Bekanntmachung.

Gemäß Bundesratsverordnung über den Verkehr mit De- früchten und daraus gewonnenen Erzeugnissen vom 15. Ja- 1915 und den zu ihr erlassenen Ausführungsbestimmungen, habe ich zu Beginn jedes Kalendermonatsjahres die Bestands- meldungen der Besitzer von **Deifsaaten** (Raps, Rübsen, Fenchel, Sonnenblumen, Senf, Dotter, Mohr, Lein und Hanf) in die vom Kriegsausschuß bereits gelieferten Listen einzutragen und die ausgefüllten Listen einzusenden.

Ich fordere daher die Besitzer von oben bezeichneten De- saaten zur **sofortigen Anmeldeung** ihrer Bestände hieran auf und weise darauf hin, daß auch die diesjährige Ernte zu Grund der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit De- früchten und daraus gewonnenen Erzeugnissen beschlagnahmt ist und die Lieferungsobligationen ihrer Ernte zur Vermeidung der p- feglichen Strafe an die vom Kriegsausschuß ernannten Kom- missionäre abzuliefern haben.

Trotz der Beschlagnahme der Deiffrüchte dürfen von de- Lieferungsobligationen zurückgehalten werden:

1. für die zur Bestellung des Landwirtschaftsbetriebs be- Lieferungsobligationen erforderlichen Vorräte (Saatgut);
2. für die zur Herstellung von Nahrungsmitteln in der Hand- wirtschaft des Lieferungsobligations erforderlichen Mengen jedoch nicht mehr als 30 Kilogramm. Die zur Herstellung von Nahrungsmitteln von dem Lieferungsobligations zurück- gehaltenen Mengen dürfen von den Mühlen nur bei Be- legung und Abnahme eines Erlaubniszeichens zur Be- arbeitung angenommen werden. Die Erlaubniszeichne sind der Bürgermeister aus, sie sind ihm allwöchentlich zurück- zustellen;
3. bei Leinsamen für Vorräte, die in der Hand desselbe- Eigentümers 5 Doppelzentner nicht übersteigen. Beträge die Vorräte mehr als 5 Doppelzentner, so dürfen diese bis zu 5 Doppelzentner zurückgehalten werden.

Die am 1. August 1916 vorhandenen Vorräte sind mit bis 5. August anzugeben. Gleichzeitig ist anzugeben, welche Vorräte auf Grund der Ziffer 1—3 von der gesamten Ernte beansprucht und zurückgehalten werden sollen.

Ausdrücklich mache ich darauf aufmerksam, daß, statt bis her 10 Kilogramm im Wirtschaftsjahre 1916, 30 Kilogramm von der Deifsaat zurückgehalten werden dürfen.

Hinsichtlich der Preise der Deiffrüchte für das Jahr 1916 verweise ich auf die im Kreisblatt abgedruckte Bekanntmachung des Landwirtschaftsministeriums vom 28. Juni ds. Js.

Dillenburg, den 12. Juli 1916.

Der Königl. Landrat.

Wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Herborn, den 18. Juli 1916.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Anträge auf Gestellung von Kriegsgefangenen

sind bis einschl. den 20. ds. Mts. in Zimmer 10 de- Rathhauses anzubringen. Es wird noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß bereits gestellte und bis jetzt nicht erfüllte Anträge zu wiederholen sind.

Herborn, den 18. Juli 1916.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Die Zahlung der am 31. Juni 1916 fällig gewesenen Jahresleistungen von Darlehen gegen Hypotheken und Zinsen von Bürgschaftsdarlehen wird mit dem Bemerkte in Erinnerung gebracht, daß am 26. ds. Mts. mit der kosten- pflichtigen Beitragszahlung begonnen wird.

Herborn, den 17. Juli 1916.

Landesbankstelle.

Freundliche
2 Zimmer-Wohnung
zu vermieten.
Herborn, Wilhelmstr. 27.

Tüchtige
Modellschlosser
gesucht.
Herr Bömpf
Herborn.